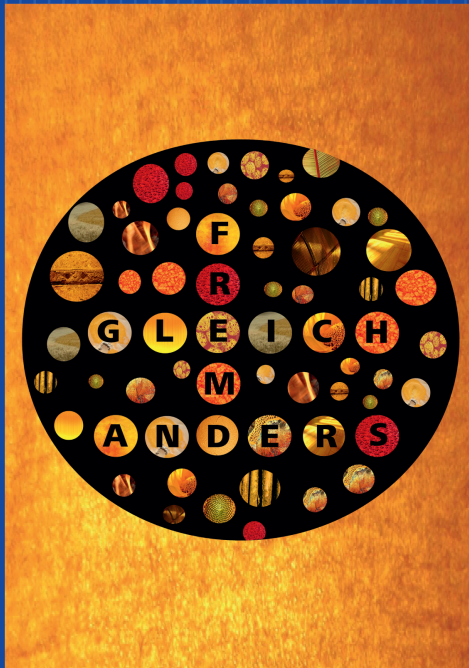


Julia Blandfort,
Magdalena Silvia Mancas,
Evelyn Wiesinger
(Hrsg.)

Minderheit(en): Fremd? Anders? Gleich?

Beiträge zum XXVII. Forum Junge Romanistik
in Regensburg (15.-18. Juni 2011)



Mit Beiträgen von:
Birgit Aka
Julia Blandfort
Domenica Elisa Cicala
Mariella Costa
Susanna Gaidolfi
Sandra Herling
Marina Ortrud M.
Hertrampf
Christoph Hornung
Sara Izzo
Herle-Christin Jessen
Christina Liebl
Magdalena Silvia Mancas
Theresa Schwarz
Evelyn Wiesinger



PETER LANG
EDITION

FORUM JUNGE ROMANISTIK 18

Herausgegeben von
Marina Ortrud M. Hertrampf
und Harald Völker

Julia Blandfort,
Magdalena Silvia Mancas,
Evelyn Wiesinger
(Hrsg.)

Minderheit(en): Fremd? Anders? Gleich?

Beiträge zum XXVII. Forum Junge Romanistik
in Regensburg (15.-18. Juni 2011)



PETER LANG
EDITION

Julia Blandfort, Dipl. phil., ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Romanistik der Universität Regensburg.

Magdalena Silvia Mancas, Dr. phil., ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Romanistik der Universitäten Regensburg und Passau.

Evelyn Wiesinger, M.A., ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Romanistik der Universität Regensburg.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:

© Julia Blandfort, Magdalena Silvia Mancas
und Evelyn Wiesinger

ISSN 2194-959X

ISBN 978-3-631-62878-2 (Print)

ISBN 978-3-653-02742-6 (E-Book)

DOI 10.3726/978-3-653-02742-6

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2013

Alle Rechte vorbehalten.

Peter Lang Edition ist ein Imprint der Peter Lang GmbH

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Inhaltsverzeichnis

JULIA BLANDFORT / MAGDALENA SILVIA MANCAS / EVELYN WIESINGER Minderheit(en): Fremd? Anders? Gleich? Einleitung	9
---	---

MARINA ORTRUD M. HERTRAMPF 1981-2011: 30 Jahre Forum Junge Romanistik	35
--	----

I. Fremde Identitäten – Identitäten der Fremde

CHRISTINA LIEBL „Uno crece cuando aprende a separarse de los demás“ – Kommunikationsstrukturen und Identitätskonstruktion in <i>Déjalo, ya volveremos</i> von Esther Bendahan	49
--	----

THERESA SCHWARZ Die Sapir-Whorf-Hypothese am Beispiel von Embera und Bogotanern in Kolumbien	63
--	----

CHRISTOPH HORNUNG Die Minderheiten- und Außenseiterperspektive in Federico García Lorcas <i>Poeta en Nueva York</i>	79
---	----

DOMENICA ELISA CICALA Didattica della letteratura in chiave interculturale. <i>Pecore nere</i> : identità multiple tra culture e società	97
--	----

SUSANNA GAIDOLFI Sardisch zwischen Sprache und Dialekt	111
---	-----

SANDRA HERLING Zwischen den Sprachfronten: Der Sprachkonflikt auf Mallorca im laienlinguistischen Diskurs deutscher Residenten und Touristen	125
--	-----

II. Migrationen: Minderheiten zwischen Annäherung und Abgrenzung

MARIELLA COSTA

Sprachliche Generationsdynamiken bei italienischen Einwanderern
in Deutschland: Der Fall Wolfsburg 143

BIRGIT AKA

„In Brasilien sind die Erdbeeren groß“: Das Spiel mit Stereotypen
in Zé do Rocks *Schroeder liegt in Brasilien* 159

SARA IZZO

Die Aphorismen von Alexandre Romanès – Wandertrabanten
auf konstanter Umlaufbahn? 175

JULIA BLANDFORT

Senza voce? Paula Schöpfs Lyrik im Spannungsfeld von
Sprechen und Schweigen 189

MAGDALENA SILVIA MANCAS

Du rêve à la cave : pratiques de l'espace dans *Bleu-Blanc-Rouge*
et *Le thé au harem d'Archibald* 205

HERLE-CHRISTIN JESSEN

Régine Robins *La Québécoise – écriture migrante als écriture en abyme* 217

Zu den Autorinnen und Autoren 231

Index Nominum 235

Index Rerum 237

Danksagung

Die Organisation des XXVII. Forums Junge Romanistik an der Universität Regensburg und die Publikation der Tagungsakten beim Peter Lang Verlag wären ohne die finanzielle und tatkräftige Unterstützung vieler Institutionen und Einzelpersonen nicht möglich gewesen. Unser besonderer Dank gilt daher den folgenden Organisationen:

- Bundesministerium für Bildung und Forschung
- Deutscher Hispanistenverband
- Deutscher Lusitanistenverband
- Deutscher Romanistenverband
- Frankoromanistenverband
- Institut für Romanistik der Universität Regensburg
- Istituto Italiano di Cultura München
- Ministerio de Cultura, Embajada de España (Programm Pro Spanien)

Ein herzlicher Dank gilt den Mitorganisatorinnen unserer Tagung Simona Fabellini und Katja Zaki sowie den helfenden Händen von Sven Schmalfuß und den studentischen Hilfskräften vom Institut für Romanistik der Universität Regensburg.

Bedanken möchten wir uns beim Leiter des Spanischen Film- und Kulturfestivals cinEScultura Pedro Álvarez Olañeta und seinem Organisationsteam für die Aufnahme unserer Tagung in das Programm der spanischen Film- und Kulturwochen 2011 in Regensburg.

Die anregenden Diskussionen im Verlauf der Tagung haben uns inspiriert. Dafür gilt ein herzlicher Dank allen Teilnehmern der Tagung.

Den Reihenherausgebern Marina Ortrud M. Hertrampf und Harald Völker möchten wir für die konstruktiven Kommentare und die Unterstützung sehr herzlich danken.

Regensburg, den 10.10.2012

Julia Blandfort, Magdalena Silvia Mancas, Evelyn Wiesinger

Minderheit(en): Fremd? Anders? Gleich?

Einleitung

Julia Blandfort, Magdalena Silvia Mancas, Evelyn Wiesinger

Minderheiten bewegen sich in einem Spannungsfeld von Selbst- und Fremdwahrnehmung. Sowohl die Außen- als auch die Innenwahrnehmung bezieht sich dabei zwangsläufig auf einen Referenzpunkt, dessen Art und Eindeutigkeit vom historischen Kontext und den entsprechenden Dominanzverhältnissen abhängig ist. In der heutigen mehrheitlich nationalstaatlich geprägten Romania fallen in diesem Sinne drei grundsätzlich zu unterscheidende Konstellationen ins Auge: „Autochthone“¹ Minderheiten in der europäischen Romania, im postkolonialen Kontext der Neuen Romania und durch Migration entstandene Minderheiten.

In der europäischen Romania tritt im Zuge der Nationenbildung ein besonders enger Zusammenhang zwischen Sprache, Identität und Nation hervor.² Bereits vor dem Aufstieg der europäischen Nationalstaaten präsente regionale Minderheiten wie beispielsweise Galicier und Bretonen, aber auch nicht-territorial gebundene Minderheitengemeinschaften wie Juden oder Roma konstruieren sich in Abgrenzung zu einem nationalen Referenzpunkt. Ihre heutige kulturelle Praxis im Alltag steht dabei nicht selten im Kontrast zur Identitätskonstruktion durch sprachplanerische Aktivitäten und literarische Produktion. So führt beispielsweise die Existenz literarischer Werke in einer Minderheitensprache oder einer Standardvarietät derselben nicht zwangsläufig zu ihrer Rezeption bzw.

¹ Die Frage der Einordnung einer (Sprach-)Gemeinschaft als „autochthon“ ist nicht unproblematisch. Vgl. dazu auch Fußnote 8.

² Zum Zusammenhang zwischen Nationalstaatsbildung und Sprache vgl. Maas (2008, 148): „Minderheiten sind ein Produkt der modernen nationalstaatlichen Verhältnisse. Die imperialen Reiche kannten keine (sprachlichen) Minderheiten: In ihnen war die Sprache der Geschäftsführung (im Römischen Reich: Latein) universal“. Erst der Prozess im Zuge dessen das Volk zum Subjekt der Schriftkultur wird, erzeugte überhaupt Minderheitensprachen. Maas (2008, 57) prägt für diesen Vorgang den Begriff der ‚Demotisierung‘. Diskursiv machte sich der so geschaffene Gegensatz erst später geltend: „Politische Konjunktur erhielt er mit der Romantik“ (Maas 2008, 148) und ihrer „Vorstellung von der Verwurzelung der Nationalsprache in einer ‚natürlichen‘ sprechsprachlichen Eigenschaft der ethnisch gefassten Urahnen“ (Maas 2008, 429).

zum Spracherhalt. Diese (gewissermaßen politischen) Konzepte spiegeln also mitunter eine begrenzte Innenperspektive, die in relativer Distanz zur Realität einer minoritären Gemeinschaft stehen kann, und wirken sich auch nur bedingt auf das Bild der Mehrheitsgesellschaft aus.

Im (post-)kolonialen Kontext der Neuen Romania ergeben sich ähnliche Problematiken in ungleich komplexeren Zusammenhängen. Angesichts massiver Mehrsprachigkeit und ausgeprägter Multiethnizität sind die Nationenbildung und die Etablierung einer bzw. weniger Amtssprachen erschwert. Zudem bestehen weiterhin sozioökonomische, aber auch sprachlich-kulturelle Dominanzen der ehemaligen Kolonisatoren – bzw. ebenfalls fortgesetzte politische Abhängigkeiten wie im Falle der französischen Überseegebiete.³ Grundsätzlich ist in diesem Zusammenhang zu bedenken, inwiefern für ursprünglich orale Kulturen nicht schon allein die Orientierung am westeuropäischen Modell der Schriftkultur eine Fortsetzung der kolonisatorischen Dominanz darstellt. So ist zum einen fraglich, ob der mediale Übergang die orale Tradition überhaupt authentisch vermitteln kann. Zum anderen ist kritisch zu betrachten, ob eine zwangsläufig distanzsprachliche⁴ Verschriftlichung von Minderheitensprachen tatsächlich zur Stärkung eigener kultureller Identität und sozialer Autonomie beiträgt, oder nicht vielmehr zu einer Isolation auf internationaler Ebene führen kann.⁵

³ Diese Dominanzen zeigen sich auch im als ambivalent zu betrachtenden Konzept der Frankophonie. Vgl. für eine kritische Betrachtung desselben Sacher (1994, 28ff.). In diesem Zusammenhang sind die Bestrebungen einiger französischsprachiger Autoren und Intellektueller, sich von der Etikette ‚Frankophonie‘ zu lösen, bemerkenswert. So proklamierten am 15. März 2007 44 namhafte Autoren (u.a. Tahar Ben Jelloun, Édouard Glissant, Jean-Marie Gustave Le Clézio und Alain Mabanckou) in *Le Monde* das Ende der Frankophonie und die „naissance d’une littérature-monde en français“ (Barbery u.a. 2007, 1). Explizit dient dieser Appell dazu, die Kongruenz von Sprache und Nation aufzulösen (vgl. Barbery u.a. 2007, 2).

⁴ Vgl. Koch / Oesterreicher (1985) zur Definition von Nähe- und Distanzsprache als konzeptioneller Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit sowie deren jeweiligen Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien.

⁵ Vgl. Prinz (1992, 64f.). Über die Schwierigkeit der Sprachwahl von Autoren aus dem postkolonialen Kontext reflektierte u.a. Léopold Sedar Senghor. Er sah einerseits die französische Assimilationspolitik als Grund, welche den ehemaligen Kolonisierten keine Wahl ließ, betonte jedoch andererseits ästhetische und rationale Einflussfaktoren (z.B. die internationale Anbindung), welche bei der

Neben den bereits erwähnten autochthonen Minderheiten in der Alten und Neuen Romania führt die verstärkte Mobilität von Individuen und Gruppen, die eine „räumliche Neuorientierung der Lebenswelt“ (Krefeld 2004, 12) mit sich bringt, zu komplexen sprachlichen und kulturellen (Neu-)Formierungen von Minderheiten.⁶ Neue und Alte Romania können dabei im Sinne einer *Romania multipla* (Krefeld 2004) sowohl Ausgangs- als auch Zielort für Migrationen sein.

Alle Arten von Minderheiten verfügen schließlich über verschiedene Optionen der sprachlich-kulturellen und damit auch der identitären (Nicht- oder Teil-)Adaptation (vgl. Hutnik 1991, 124), beeinflussen umgekehrt aber auch die Mehrheitskultur (vgl. auch Krefeld 2010, 475):

Thus, there is a tension between sameness, difference, and newness, or between dichotomy and hybridity, that emerges in cultural and social processes. This tension characterises the boundary as a fluid and negotiable construct which [...] also exists as a borderland where identities merge and re-merge in new guises. (Howard 2008, 369)

Die folgenden Überlegungen zu ‚Minderheitensprachen‘ und ‚Minderheitenliteraturen‘ betrachten sowohl den europäischen und postkolonialen Kontext als auch verschiedene Arten von Migrationskonstellationen. Das Ineinandergreifen von sprachpolitischen Maßnahmen und der Entstehung eines literarischen Korpus sowie deren Bedeutung für die Selbstkonstruktion und die Außenwahrnehmung der Minderheit(en) sind für eine interdisziplinäre Beschäftigung, wie sie in diesem Band geschieht, besonders fruchtbar. Vereinender Aspekt der literatur- und kulturwissenschaftlichen Beiträge ist zudem die biographische Migrationserfahrung der behandelten Autoren und die thematische und ästhetische Umsetzung dieser Erfahrungen. Auch einige sprachwissenschaftliche Beiträge beschäftigen sich mit Migrantensprachen (vgl. Costa und Herling), aber auch autochthone Minderheiten und ihre Sprachen werden untersucht.

Wahl des Französischen als Verkehrssprache positiv ins Gewicht fielen (vgl. Senghor 1963, 8ff.).

⁶ Migration ist selbstverständlich auch historisch betrachtet ein wichtiger Faktor für die Entstehung von Minderheitenkonstellationen (vgl. z.B. Krefeld 2010; Schreier 2010; Albrecht 2006; Eschmann 2006; Schmitt 2006). Der zentralen Bedeutung von Migration als Einflussfaktor der Entwicklung eines literarischen Feldes im französischsprachigen Raum trägt die rezente Publikation *Passages et ancrages en France: Dictionnaire des écrivains migrants de langue française (1981-2003)* Rechnung. Das Lexikon verzeichnet mehr als 300 Autoren (vgl. Mathis-Moser / Mertz-Baumgartner 2012).

Daher zeigt die folgende sprachwissenschaftliche Einordnung eine weite Sicht der Kategorie ‚Minderheitensprachen‘ in der Romanistik. Die darauf folgenden literatur- und kulturwissenschaftlichen Ausführungen hingegen beschäftigen sich explizit mit der Verbindung von Minderheits- und Migrationserfahrung im literarischen Diskurs. Anschließend werden die beiden Themenblöcke – „Fremde Identitäten – Identitäten der Fremde“ und „Migrationen: Minderheiten zwischen Annäherung und Abgrenzung“ – mit den zugehörigen Beiträgen vorgestellt.

1. ‚Minderheitensprachen‘ in der romanistischen Sprachwissenschaft

In der romanistischen Sprachwissenschaft wird meist eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen autochthonen Minderheitensprachen und den Sprachen von Migranten vorgenommen (vgl. z.B. Rindler Schjerve 1990). Während Migrantensprachen wie das Türkische oder das Arabische in Europa als relativ rezentes Phänomen gelten, sind mit der Formierung der westeuropäischen Nationalstaaten die sog. Regionalsprachen aufgrund der Überdachung durch eine Standardsprache als *low variety*⁷ in eine diglossische Situation eingerückt (vgl. Krefeld 2010, 468).⁸ Wesentlich komplexer ist die Situation in der (postkolonialen) Neuen Romania, deren Sprachkonstellationen z.B. als *diglossie enchâssé* (Calvet 1987) beschrieben wurden. Häufig nimmt eine

⁷ Vgl. Ferguson (1959) zum Konzept der *low* und *high variety* in diglossischen Situationen: Er bezeichnet damit in einer Gesellschaft koexistierende Varietäten einer Sprache, die eine feste Funktionsverteilung und unterschiedliches Prestige besitzen. Die typischerweise nicht verschriftete *low variety* dient dabei der informellen Kommunikation, während die in der Schule erworbene *high variety* die offizielle Schrift- und Literatursprache darstellt. Nach Kloss (1978, 60) entwickelt sich die *low variety* „gleichsam unter dem Dach der ihr linguistisch zugeordneten Schriftsprache“, wird also von dieser *überdacht*. Fishman (1976) dehnt den Begriff der Diglossie auch auf Konstellationen aus, in denen sich zwei nicht verwandte Idiome in der beschriebenen komplementären Funktionsverteilung befinden.

⁸ In der jüngeren Forschung werden auch die nicht-territorialen Sprachen Jiddisch und Romanès dazugenommen (vgl. Lüdi 1990, 113). Es stellt sich allerdings grundsätzlich die Frage, ab wann ein Idiom als ‚autochthon‘ bezeichnet werden kann; für Krefeld (2004, 15) beginnt räumliche ‚Traditionalität‘, wenn „der Raum oder Ort ausgehend von der Normalität des Alltagslebens zum Faktor der Identitätsbildung wird“.

ehemalige Kolonialsprache die Funktion der *high variety* ein: So wird beispielsweise im Senegal die Verkehrssprache Wolof von über 95% der Bevölkerung verstanden, verfügt allerdings über keine verbindliche Norm. Im Gegensatz zu den fünf weiteren (afrikanischen) Nationalsprachen stellt es dennoch den einzigen ernsthaften Konkurrenten für die alleinige Amtssprache Französisch dar. Dabei galten im Jahr 2010 nur 10% der Bevölkerung als frankophon und weitere 30-40% als *francophones partiels* (vgl. Prinz 1992, 55, 62f., sowie Gierczynski-Bocande 2010).⁹

Die entscheidende Gemeinsamkeit von vorwiegend regional verankerten und migrationsbedingten Minderheitensprachen lässt sich (wohlge- merkt in modernen Nationalstaaten) unter makrosoziolinguistischem Blickwinkel als eine „subordinancy in certain respects“ (Auburger 1990, 170) bestimmen. Damit ist nicht notwendigerweise eine numerische Unterlegenheit gemeint,¹⁰ sondern vielmehr die soziolinguistisch verstandene Dominanz einer oder mehrerer ausgebauter Amts- oder Dachsprachen, die Anpassungsdruck auf die Sprecher kopräsender Idiome ausüben. Minoritäre Sprachen beschränken sich häufig ähnlich wie Dialekte¹¹ auf die nächsprachlichen Funktionsdomänen und ihre Sprecher besitzen z.T. nur noch mangelhafte Sprachkompetenz (z.B. aufgrund fehlender intergenerationaler Weitergabe; vgl. Gsell 1991, XVI). Neben diesen ‚objektiven‘ Kriterien kommt der subjektiven Wahrnehmung der-

⁹ Einen Überblick bietet z.B. Cichon (2006) zur Iberoromania außerhalb Europas. Vgl. auch Schreier (2010, 453) zur „explosion of space“ seit Beginn der Neuzeit in- und außerhalb Europas und deren massiven (nicht nur) sprachlichen Folgen.

¹⁰ In der romanischen Sprachwissenschaft wird der Begriff ‚Minderheitensprache‘ in der Regel auf minoritäre Idiome innerhalb eines Nationalstaates bezogen, allerdings z.T. auch synonym zu ‚Kleinsprache‘ (vgl. Zimmer 2001, 18; Dahmen u.a. 1991; Haarmann 1973, 9), d.h. ganz allgemein für Sprachen – diese können auch Staatssprachen sein – mit geringer Sprecherzahl gebraucht. Problematisch daran ist nicht nur der sozioterritoriale Referenzpunkt (vgl. Radatz 2012, 101, zur Überbewertung von Staatsgrenzen und Pusch 2010, 377, zur Interaktion zwischen „language spaces“), sondern auch die Tatsache, dass insbesondere in postkolonialen Kontexten die Sprecherzahl eines Idioms wenig über die Art der Dominanzverhältnisse aussagt (vgl. Auburger 1990, 170).

¹¹ Vgl. Coseriu (1980) zur Unterscheidung von ‚historischer Sprache‘ als „historisch autonomes Gefüge von sprachlichen Traditionen“ (Coseriu 1980, 109) und ‚Dialekt‘ als „regionale Form der historischen Sprache“ (Coseriu 1980, 112). Coseriu ordnet Dialekte also innerhalb eines sprachlichen Diasystems der Diatopik, der Variation im Raum zu; er unterscheidet weiter in primäre, sekundäre und tertiäre Dialekte (vgl. Coseriu 1980, 112ff., unter Rückgriff auf Flydal 1951).

selben bzw. der soziopsychologischen (Sprecher-)Einstellung¹² zu einem Idiom entscheidende Bedeutung zu:

[A]n (ethno-)linguistic community may only be regarded as a ‚minority‘ if it is considered as such by the community itself and by the other group(s) in the reference space. That is, despite the fact that many attributes [...] associated with minorities are without doubt externally motivated and therefore ‚given‘, they may only affect the community in question if members of the minority (and members of the majority) are aware of these features and conscious of their relevance. (Pusch 2010, 378)

Exterritoriale Migrantensprachen werden in der europäischen Romania sprachplanerisch nicht oder nur bedingt gefördert (vgl. Extra / Gorter 2005, 1507). Wichtige Faktoren für Spracherhalt oder Sprachwechsel in Migrationskontexten sind der historische und biographische Zeitpunkt der (individuellen) Migration sowie auf gesellschaftlicher Ebene deren Umfang und Art (z.B. Gastarbeitermigration, Auswanderung von Rentnern usw.).¹³ Diese Konditionen beeinflussen u.a. das sprachliche Repertoire des einzelnen Migranten, das Sprachbewusstsein gegenüber den beteiligten Idiomen als auch deren Gebrauchsfrequenz und Verteilung auf bestimmte funktionale Domänen. Neben den (internen sowie nach außen gerichteten) kommunikativen Netzwerken der Migrantengruppe im Einwanderungsland selbst ist heute auch die Rolle des in der Regel zumindest virtuell bestehenden Zugangs zur originären Kultur und Sprache, bzw. zu ihrer Standardvarietät, zu beachten (vgl. Krefeld 2004, 46-55; Lüdi 1990, 116ff.).¹⁴

¹² Schlieben-Lange (1973, 96f.) unterteilt das Sprachbewusstsein in *beliefs*, also kognitive Annahmen über Sprache (z.B. die Zugehörigkeit zu einer Ethnie oder Nation) und Bewertungen einer Sprache, etwa auf einer Beliebtheits- oder Erfolgsskala (vgl. auch *overt* vs. *covert prestige*, Trudgill 1972). Eine interessante Verknüpfung zwischen dem Standardisierungsprozess katalanischer Varietäten auf Mallorca und der Sprach(konflikt)wahrnehmung von außen durch Migranten aus Deutschland unternimmt Sandra Herling in diesem Band.

¹³ Vgl. Maas (2008, 57 und 403) zu den besonderen Problemen von Migranten, die aus Kulturkreisen ohne vergesellschafteter Schriftkultur stammen (vgl. auch Fußnote 2).

¹⁴ Rezente Studien bieten Mariella Costa zu den Italienern in Wolfsburg in diesem Band und Anna Ladilova (2011) zu den Wolgadeutschen in Argentinien. Vgl. auch Radatz (2012) zu (nicht nur migrationsbedingten) außenüberdachten Sprachen, die sich auf eine in einem anderen Land officialisierte Standardvarietät berufen können. Trudgill (1992, 171) bezeichnet diese als „situational (or *exogenous*) minority languages“, für die im Gegensatz zu den nicht außenüberdachten *endogenous*

Im Gegensatz zur Situation der Migrantensprachen werden seit den 1960er und 1970er Jahren für viele europäische Regionalsprachen, die nicht von vornherein außenüberdacht sind,¹⁵ in unterschiedlichem Umfang Ausbau, Normierung und (zumindest territoriale) Institutionalisierung vorangetrieben. Die (neu) geschaffene Standardvarietät spielt zum Teil eine zentrale Rolle im Streben nach politischer Emanzipation der Minderheit, wie beispielsweise in Katalonien (vgl. Gsell 1991, XIX). Der Stellenwert von Sprache als Abgrenzungsmittel nach außen und als entscheidender Faktor der *in-group*-Solidarität ist v.a. für historisch verankerte Minderheiten wie etwa die Katalanen oder Basken innerhalb der europäischen Nationalstaaten besonders hoch und in einer zunehmend globalisierten Welt womöglich noch gesteigert (vgl. Radatz 2012, 124 und Haarmann 2001, 19f.):

Es sabido [...] que suelen resultar lingüísticamente conservadoras [...] las comunidades para las que la lengua es el único o casi el único bien cultural, pues, para éstas, la defensa de la tradición idiomática coincide con la defensa de su propia individualidad. (Coseriu 1958, 67)

In der europäischen (und insbesondere der katalanischen) Tradition der Soziolinguistik wird diese Identitätsaffirmation als ständiger Konflikt der Minderheitengemeinschaft mit der durch sie (mindestens symbolisch) infrage gestellten nationalstaatlich definierten Mehrheitsprache und -kultur gesehen (vgl. Dittmar 1997; Bañeres 1992; Auburger 1990; Lüdi 1990).¹⁶

Die angesprochenen Standardisierungsbemühungen können sich nun durchaus positiv auf Sprachbewusstsein und -kompetenz sowie die Verteilung der Funktionsdomänen und das tatsächliche sprachliche

minority languages gelte: „their autonomy is [...] more difficult to attack“ (Trudgill 1992, 174). Eine transnationale Einteilung von Minderheitensprachen, die zudem die Kriterien ‚spatial adjunction‘ und ‚cohesion‘ berücksichtigt, findet sich bei Edwards (2004, 465).

¹⁵ Außenüberdachte bzw. exogene Minderheitensprachen sind etwa das Portugiesische in Spanien oder das Deutsche in Rumänien, da beide über Standardvarietäten in Portugal bzw. Deutschland verfügen.

¹⁶ Soziolinguistisch anders zu bewerten ist dagegen die Sprachsituation im vernationalstaatlichen Europa bzw. in anderen soziokulturellen Kontexten wie traditionellen Gemeinschaften der ‚Dritten Welt‘, die Mehrsprachigkeit rein pragmatisch bewerkstelligen bzw. deren ‚Minderheiten‘ sich nicht zwangsläufig als solche wahrnehmen (vgl. Maas 2008, 129; Thomason 2001, 35; Gsell 1991, XXVI; vgl. ähnlich auch Pusch 2010 zum Spezialfall der frankophonen Schweizer).

Handeln einer Minderheit auswirken. Auch mangelnder sprachlicher Abstand¹⁷ (zur Standardsprache oder zu anderen kopräsenten Idiomen)¹⁸ wurde etwa beim Galicischen und in jüngerer Zeit (allerdings längst nicht mit derselben Vehemenz) dem Valencianischen durch verstärkte Ausbautätigkeit kompensiert (vgl. Regueira 2006; Acadèmia Valenciana de la Llengua 2005; Casesnoves Ferrer 2004; Kabatek 2000). Insbesondere bei noch sehr jungen Standardvarietäten wie etwa dem *Rumantsch grischun* in der Schweiz hat sich aber auch gezeigt, dass die zwangsläufige Festlegung auf eine bzw. die Schaffung einer neuen Standardvarietät u.U. zu Ablehnung führt, da sich die Sprechergemeinschaft nicht mit einer als ‚unauthentisch‘ empfundenen Norm identifizieren kann oder will (vgl. Leybold-Johnson 2006).¹⁹ In postkolonialen Kontexten stellt sich die Frage nach dem Sinn von Schriftlichkeit und Standardisierung noch viel radikaler: So bestehen zwar einerseits z.B. im Kontext der romanischbasierten Kreolsprachen Bestrebungen nach Funktions- und Statusangleichung an die Sprache der ehemaligen Kolonialherren, wofür das auf den ABC-Inseln officialisierte und in allen Bevölkerungsschichten und Funktionsdomänen verbreitete Papiamentu ein sehr erfolgreiches Beispiel (allerdings auch eher die

¹⁷ Vgl. Kloss (1967 und 1978, Kap. 1) zur Einordnung eines Idioms als ‚Sprache‘ nach den Kriterien des sprachstrukturellen Abstands und / oder seines Ausbaus, d.h. das Vordringen des betreffenden Idioms in schriftsprachliche, formelle Kommunikationsdomänen (v.a. Sachprosa) durch gezielte Sprachpolitik. Vgl. auch Haarmann (1988) zu korpus-, status- und prestigeorientierten Ausbauprozessen.

¹⁸ Der sprachliche Abstand kollidiert bei scheindialektisierten Abstandsprachen (z.B. in der Romania dem Frankoprovenzalischen) mit dem Bewusstsein der Sprecher, die ihr Idiom eher als Dialekt wahrnehmen (vgl. Kloss 1978, 67-70). Umgekehrt kann sich eine tatsächlich vorhandene starke systemische Nähe zur Dachsprache erschwerend auf den Kodifizierungsprozess auswirken, was etwa beim Korsischen der Fall war (vgl. Trudgill 1992, 171 und Gsell 1991, XVII). In diesem Band beschäftigt sich Susanna Gaidolfi mit der Einschätzung des Sardischen als Sprache oder Dialekt aus emischer und etischer Perspektive.

¹⁹ Bei ihrem Feldforschungsaufenthalt in Französisch-Guayana im Herbst 2011 stellte die Mitautorin dieser Einleitung, Evelyn Wiesinger, beispielsweise fest, dass bei bestimmten bilingualen Sprechergruppen (Französisch-Kreolisch) die Schaffung eines kreolischen Standards (der u.a. in der Schule unterrichtet wird) zu sprachlicher Unsicherheit, einer Angst vor der ‚falschen‘ Verwendung ihres Idioms und damit einhergehender Nichtverwendung in bestimmten Domänen führt (vgl. Wiesinger 2012).

Ausnahme) darstellt (vgl. Kramer 2004). Andererseits wird die Verschrift(lich)ung traditionell oraler Idiome z.B. im afrikanischen Kontext nicht nur als nicht unproblematischer Beitrag zur Identitätsstiftung und politischen Emanzipation empfunden, sondern zum Teil auch als neokoloniale „Akkulturations- und Assimilationsstrategie“ (Prinz 1992, 64) kritisiert, die zudem nicht den kommunikativen Bedürfnissen der noch jungen Staaten entspreche (vgl. auch Schlieben-Lange 1992).²⁰

Jede Standardvarietät ist in der entscheidenden Konsolidierungsphase letztendlich von der Akzeptanz durch die Sprecher und ihrem effektiven kommunikativen Wert abhängig (vgl. Pusch 2010, 376, und Dahmen u.a. 1991, X). Gerade angesichts massiver individueller und gesellschaftlicher Vielsprachigkeit und Mündlichkeit mag die *utilité sociale* (Cichon / Kremnitz 1996, 125) einer nicht zwangsläufig voll ausgebauten *lingua franca* eine viel größere Bedeutung für die Sprachloyalität der Sprecher besitzen als die Schaffung einer Standardvarietät oder ihre Amtssprachlichkeit (vgl. Maas 2008, 63f.).²¹ Aber auch im europäischen Kontext kann z.B. der gesteuerte schulische Erwerb einer Minderheitensprache zwar einerseits die (v.a. Lese- und Schreib-)Kompetenz erhöhen (was etwa in Katalonien gelungen ist), birgt aber gerade bei minoritären Idiomen, die aus der Sicht der Sprecher den sozialen Aufstieg behindern und im Bereich der Nähesprache bereits stark an Funktionalität

²⁰ Es ist insgesamt fraglich, ob sich das europäische Modell der Nationalsprachlichkeit in Gesellschaften durchsetzen kann und muss, in denen Schriftsprache traditionell „eine Frage von Spezialisten, nicht aber eine demotisierte Ressource bzw. Anforderung“ und somit auch nicht im Varietätenkontinuum verankert ist. Angesichts der Mehrsprachigkeit der sozialen Verhältnisse bleibt schriftkultureller Ausbau auf die Sprachen beschränkt, „die im formalen Register (und insofern u.U. auch nur von einer Minderheit) genutzt werden“ (Maas 2008, 402); gut gemeinte Alphabetisierungskampagnen müssen zwangsläufig scheitern bzw. stoßen auf Widerstand (vgl. Maas 2008, 402ff.). Dies gilt beispielsweise für viele arabischsprachige Länder wie Marokko, aber auch für westafrikanische Gesellschaften und indianische Gemeinschaften in Mittel- und Nordamerika (vgl. Spratt u.a. 1991; Scribner / Cole 1981; Spolsky 1981).

²¹ In Französisch-Guayana kann das *créole guyanais* trotz seines gegenüber der einzigen offiziellen Amtssprache Französisch legislativ prekären Status' als *langue régionale* nicht zwangsläufig als ‚Minderheitensprache‘ eingeordnet werden, da ihm die wichtige Funktion einer interethnischen Vernakularsprache zukommt (vgl. dazu auch Patzelt 2012, 209).

eingebüßt haben, die Gefahr einer reinen ‚Folklorisierung‘ (vgl. Nelde 2003, 20). Entsprechende Revitalisierungsbemühungen bedienen in diesen Fällen eben vorwiegend das Bedürfnis nach symbolischer Wertschätzung der (Semi-)Sprecher bzw. – noch extremer – lediglich einen „von den Bedürfnissen der Bevölkerungsmehrheit abgehobenen Diskurs“ sprachaktivistischer Kreise (Gsell 1991, XX).²² Trotz verstärkter Valorisierung und Standardisierung kann sich also die idealiter stabile Funktionsverteilung zwischen den Idiomen im Repertoire einer minoritären Sprachgemeinschaft zu Ungunsten der Minderheitensprache verschieben, wenn deren Sprecher z.B. aufgrund pragmatisch-instrumenteller Überlegungen nicht gewillt sind, „den für ihre Varietät(en) erhobenen Anspruch auf den Status einer Sprache einzulösen“ (Gsell 1991, XXII; vgl. auch Sobotta 2006 und Reutner 2005, 318).

Abschließend bleibt festzuhalten, dass die verschiedenen hier nur angerissenen Arten von Minderheitensprachkonstellationen in der Neuen und Alten Romania – und deren unsichere Zukunft z.B. in Komplementärfunktion zu einer voll ausgebauten Standardsprache – nach wie vor der sprachwissenschaftlichen Beschäftigung bedürfen und auch im Hinblick auf nicht-minoritäre Sprachen dazu beitragen können, Zusammenhänge zwischen Sprachplanung, -verhalten und -wahrnehmung aufzuzeigen:

[W]hen we read of languages at risk, there is usually a deeper and more emotionally charged sub-text. Among other things, this suggests that the issues revealed so clearly in studies of threatened varieties can throw into greater relief features common to *all* languages and identities – even those whose secure positions typically keep the linkage hidden or unexamined. (Edwards 2010, 3)

Aus dieser Forschung zur Minderheitenproblematik können sich gleichzeitig Schlussfolgerungen für zukünftige sprachplanerische Entscheidungen für ‚kleine‘ Nationalsprachen, sprachliche Minderheiten in den ‚alten‘ Nationen Europas sowie den noch relativ jungen Staaten der Neuen Romania ergeben. Diese Sprachplanung muss zum einen den heutigen kommunikativen Anforderungen (z.B. sprachliche Chancengleichheit innerhalb eines Staates, Anbindung an internationale kommunikative

²² Aktuelle Einzelfallstudien für den europäischen Kontext finden sich im Sammelband von Herling / Patzelt (2012) zum Friaulischen, Bretonischen, Frankoprovenzalischen und Okzitanischen und bei Frías Conde (2011) zum Asturianischen und Mirandesischen.

Netze) gerecht werden, aber auch Sprachgruppen verschiedenster Art die Wahrung ihrer Identität erlauben (vgl. Schlieben-Lange 1973, 82ff.).²³

2. Minderheitenliteratur als Migrantenliteratur

Individuen werden in sehr vielen Fällen durch Migration mit dem Status als Minderheit konfrontiert.²⁴ Im Kontakt mit der Mehrheitsgesellschaft kann sich ein Dialog entwickeln, der unterschiedliche Alteritäts-erfahrungen hervorhebt und der sich als literarisch besonders produktiv und identitätskonstituierend erwiesen hat. Neben der Identitätsproblematik beschäftigt sich der (Minderheiten-)Schriftsteller mit der Frage seiner Positionierung innerhalb der Gesellschaft.²⁵ Die Auseinandersetzung mit Abgrenzung und Anpassung, mit Fremdem und Eigenem nimmt in solchen Texten einen wichtigen Stellenwert ein und die Migrationsthematik avanciert vor allem für die Forschung zu einem bedeutenden Rezeptionskriterium. Dieser Entwicklung, die im Rahmen der literaturwissenschaftlichen Beschäftigung mit den schriftstellerischen Werken von Migranten stattgefunden hat, wird hier in einem kurzen Überblick nachgegangen.

Noch in den frühen 1990er Jahren war die Rezeption der literarischen Werke von Migranten in Feuilleton und Universitäten dürftig. Die ablehnende Haltung vieler Kritiker lässt sich auf die vorherrschende sozio-kulturelle Thematik der Texte zurückführen, die den ästhetischen Normen nicht genügten. Das Unbehagen, welches gegenüber schriftstellerischen Werken empfunden wurde, die die Begriffsdichotomie von Zentrum und Peripherie aufbrachen, zeigte sich in der Kategorienbildung. Diese erfolgte im französischen Kontext zunächst vor allem über ethnische Zuschreibungen mit Begriffen wie „littérature beur“²⁶ oder „littérature ethnique“²⁷ und betonte damit die Dominanz

²³ Vgl. insbesondere Gsell (1991, XXVIIff.) zum Für und Wider des ‚engagierten Linguisten‘ sowie Haarmann (2001, 82) zu den Risiken und Grenzen sprachplanerischer Eingriffe.

²⁴ Vgl. Ollivier (2001, 71).

²⁵ Die Frage der Stellung von Protagonist bzw. lyrischem Ich in Relation zur Umgebungsgesellschaft und die Versuche, in Kommunikation mit derselben zu treten, untersuchen die Beiträge von Christina Liebl und Christoph Horning in diesem Band.

²⁶ Der Begriff ‚beur‘ geht auf die (politische) Bewegung der Kinder maghrebinischer Immigranten zurück und etablierte sich Mitte der 1980er Jahre. Für eine Darstel-

der institutionalisierten Literatur.²⁸ Auch verschiedene Verlagsstrategien stellten die Thematik und die Herkunft der Autoren in den Vordergrund. Diese Differenzierung des Anderen von der konsolidierten Mehrheitsliteratur ist allerdings ambivalent. Denn zum einen beförderte sie zwar die Wahrnehmung der neu entstandenen Migrantenliteratur und der sozio-kulturellen Umstände, die in ihr thematisiert und denunziert wurden. Zum anderen leistete sie jedoch einen Beitrag zur fortgesetzten (literarischen) Exklusion und damit einer „minorisation d[u] discours“ (Sebkhi 1999, 30). Gegen eine solche Marginalisierung setzten sich die Autoren zur Wehr und es kam als Folge auch zu einer verstärkten kritischen Auseinandersetzung der Literaturwissenschaftler mit den Begrifflichkeiten.²⁹ Gleichzeitig nahm die generelle Beschäftigung mit den literarischen Phänomenen der Migration und der daraus entstehenden kulturellen Mehrfachzugehörigkeit zu. Neue Kategorien, wie „littératures des immigrations“ (Bonn 1995) oder „letteratura italiana della migrazione“ (Gnisci 1998) rückten die Hybridität des Subjekts als Resultat kultureller Überlappungen in den Fokus und zeigten die Pluralität der entstehenden Literaturen auf.

Auch die zunehmende Etablierung der Forschungsdisziplin der Kulturwissenschaften leistete einen Beitrag zur vermehrten Beschäftigung mit dem literarischen Schaffen von Autoren, die auf Migrationserfahrun-

lung der politischen Bewegung sowie des kulturellen Schaffens der *beurs* vgl. Schumann (2002). Vgl. z.B. Hargreaves (1995) für eine kritische Sicht auf die Kategorienbildung in Bezug auf die ‚littérature beur‘. Er schlägt als Alternative ‚littérature issue de l’immigration‘ vor.

²⁷ Für eine kritische Reflexion der Kategorie ‚littérature ethnique‘ die von Clément Moison (1997) eingebracht wurde vgl. Bonnet (1999). Eine Definition liefern Palmer / Rasporich (2012): „Au Canada, le terme ‚ethnique‘ qualifie les personnes ou les groupes qui n’appartiennent pas à un des deux peuples européens fondateurs: les Français, de religion catholique, et les Britanniques, de religion protestante. Il inclut aussi les autochtones, à savoir les Amérindiens et les Inuits, qui sont souvent éloignés de la société canadienne et qui en ont parfois même été écartés. La littérature de ces différents groupes ethniques minoritaires, ou celle qui en traite, a généralement été considérée comme ne faisant pas partie du corpus littéraire dominant est plus d’une fois négligée par les institutions littéraires.“

²⁸ Dubois versteht die Literatur als soziale Organisationsform, deren etablierte Institutionen Minderheitenliteraturen ausschließen bzw. in Randpositionen verdrängen. Vgl. Dubois (1986, 34).

²⁹ Vgl. z.B. die Überlegungen der Autoren im von Charles Bonn (1995) herausgegebenen Sammelband *Littératures des Immigrations*.

gen in ihrem Leben zurückblicken.³⁰ Identität und Gedächtnis wurden zu Paradigmen einer Forschung, in welcher „Kultur als Text“ (Bachmann-Medick 1992) gelesen wird. Während diese Herangehensweise häufig die funktionalen Aspekte der Literatur in den Vordergrund rückte, zeigten sich auf der Seite der Autoren literarische Autonomiebestrebungen, welche die ästhetische Dimension ihrer Arbeit betonten.³¹ Damit einher ging ein Perspektivwechsel, wie ihn Alain Mabanckou in der französischen Tageszeitung *Le Monde* zum Ausdruck brachte:

Pendant longtemps, ingénu, j'ai rêvé de l'intégration de la littérature francophone dans la littérature française. Avec le temps, je me suis aperçu que je me trompais d'analyse. La littérature francophone est un grand ensemble dont les tentacules enlacent plusieurs continents. La littérature française est une littérature nationale. C'est à elle d'entrer dans ce grand ensemble francophone. (Mabanckou 2006, 15)

Die Ineffizienz einer geographischen Verortung von Texten, die im Kontext der Migration entstehen, lässt damit eine deterritorialisierte Sicht entstehen, sodass diese neue „littérature-monde“ (Le Bris / Rouaud 2007) zugleich als „Literatur ohne festen Wohnsitz“ (Ette 2005) erscheint. Tatsächlich findet sich diese Betonung der (literarischen) Dynamik allerdings bereits in den 1980er Jahren im französischen Kanada, wo die Diskussion um die Benennung der literarischen Produktion von Autoren nicht-kanadischer Herkunft viel früher als in Europa stattgefunden hatte. Dort wurde der Terminus der „écriture(s) migrante(s)“ (Berrouët-Oriol 1986) vorgeschlagen. Dieser hat den Vorteil, negative oder „ghettoisierende Konnotationen“ (Mertz-Baumgartner 2004, 62) zu umgehen und kann zudem „neben dem sozialen Phänomen der Migration auch [...] ein ästhetisches Moment zum Ausdruck“ (Mertz-Baumgartner 2004, 62) bringen. Ähnlich wie Berrouët-Oriol spricht auch Bonn von „littératures ‚migrantes‘“, eben weil „migrance“ nicht nur auf Bewegungen im Raum, sondern auch auf die Dynamik literarischer Formen hinweist.³²

³⁰ Vgl. z.B. die Sammelbände zur französischsprachigen Migrationsliteratur Bonn (1995), zur spanischsprachigen Migrationsliteratur Mertz-Baumgartner / Pfeiffer (2005) und die Monographie zur italienischsprachigen Migrationsliteratur Comberiati (2010).

³¹ Vgl. italienische Autoren in der online-Zeitschrift *El Ghibli*, <http://www.el-ghibli.provincia.bologna.it/index.php?id=3&sezione=2> [Stand: 12.06.2012] und das Manifest französischer Autoren in *Le Monde*, Barbery u.a. (2007).

³² Vgl. dazu den Beitrag von Herle-Christin Jessen in diesem Band, in dem komplexe narrative Verfahren in Bezug zur Migrationsthematik gesetzt werden.

Auch rezeptionsästhetisch hat die *migrance* sinnstiftenden Charakter. Die Tatsache, dass in sehr vielen Fällen Produktion und Lektüre der Texte nicht im selben soziokulturellen Raum stattfinden, lässt von einem „sens mouvant“ sprechen (Bonn 1999, 8): Die repräsentierte politische Dynamik sowie die repräsentierte Weltanschauung werden immer wieder neu interpretiert.³³ Dementsprechend ist nicht nur der Migrant in einem sehr fruchtbaren „hors-lieu“ (Robin 1989) situiert, sondern auch seine Literatur, die eine offene und bewegliche Identität aufweist. Die daraus entstehende Vieldeutigkeit öffnet „Reflexionsräume“ (Hofmann 2006, 14), in denen sowohl gesellschaftspolitische und soziokulturelle Thematiken verhandelt werden als auch poetische Dimensionen zum Tragen kommen.

Die Dynamik und Heterogenität, die sich dabei im Begriff ‚Minderheit‘ und den immer auch vorhandenen Fragen nach der Wahrnehmung von Fremdheit, Andersartigkeit und Gleichheit spiegelt, offenbart sich auch in der Umschlagsillustration dieses Bandes. Im Bild zeigen sich vereint in einem gemeinsamen Kontinuum unterschiedliche Strukturen, Farben, Größenverhältnisse und Buchstaben. Es bieten sich in der Illustration so viele mögliche Fixpunkte für das Auge des Betrachters, dass die Vielfalt zunächst verwirrend erscheint. Es dauert einen Moment bis die chaotisch wirkenden Formen den Betrachter einen Ruhepol finden lassen und Gemeinsamkeiten deutlich werden. Auf den zweiten Blick zeigen sich Cluster, Buchstabenkombinationen und wiederkehrende Farben. Sie illustrieren, wie sich ähnliche Strukturen aneinander orientieren und zusammenfinden, ohne völlig ineinander aufzugehen, denn keine einzige Sphäre gleicht der anderen haargenau. Die Kreise bilden dabei zwar eine maximale Begegnungs- und Austauschfläche ab, dennoch handelt es sich um Inseln, die frei flottieren und damit auch eine Abgrenzung ermöglichen. In einigen Fällen führt das so weit, dass die Einzigartigkeit eine Ausgrenzung nach sich zu ziehen scheint, die einzelne Entitäten gleichsam außerhalb stehen lässt. Einige Strukturen werden zudem von einer zweiten Ebene überlagert, die auf die sprachlichen Zeichen hinweist. Buchstaben reihen sich aneinander, interagieren, indem sie in mehreren Worten auftreten, bleiben aber dennoch in ihrer eigenen Form alleinstehend und zeigen so auch die Möglichkeit an, wieder neu

³³ Diese flexible Reaktion zeigt Sara Izzo im vorliegenden Band am Beispiel der (Grenz-)Gattung Aphorismus bei dem Roma-Lyriker Alexandre Romanès.

zusammengesetzt zu werden. Es ist diese Neuzusammensetzung und Interaktion von Sprachen, Kulturen und künstlerischem Ausdruck, die den Leitgedanken für die Beiträge dieses Bandes bildet.

3. Überblick über die einzelnen Beiträge

Eröffnet wird dieser Band durch den historischen Überblick „1981-2011: 30 Jahre Forum Junge Romanistik“ von Marina Ortrud M. Hertrampf. Im Jahre 2011 feierte das Forum Junge Romanistik sein 30-jähriges Bestehen. Der Beitrag zeichnet Entstehung und Geschichte des Forscher-treffens nach und diskutiert dabei auch die Frage, ob es sich bei der Ta-gung um eine einzigartige, aber vielleicht auch fremd(artig)e ‚Minderheitenveranstaltung‘ handelt.

3.1 Fremde Identitäten – Identitäten der Fremde

Der enge Zusammenhang zwischen Identität, Kultur und Sprache sowie kollektiver und individueller Minderheitenerfahrung wird im ersten Teil des vorliegenden Sammelbands thematisiert. Die Beiträge beschäftigen sich mit der gegenseitigen Bedingtheit von Sprache und Gesellschafts-struktur sowie insbesondere mit dem Wechselspiel von Selbst- und Fremdwahrnehmung einer Minderheit und deren Identitätsbildung.

Christina Liebl fokussiert in ihrem Beitrag „„Uno crece cuando apren-de a separarse de los demás“ – Kommunikationsstrukturen und Identi-tätskonstruktion in *Déjalo, ya volveremos* von Esther Bendahan“ die Frage der Konstruktion einer eigenen Identität. In Bendahans Roman wird die Entwicklung einer Persönlichkeit in der Auseinandersetzung mit der kollektiven Identität der religiösen und kulturellen Minderheit der marokka-nischen Sepharden erarbeitet. Die Autorin verfolgt dabei die These, dass die Abgrenzung von bzw. die Integration in die Mehrheitsgesellschaft im Roman durch unterschiedliche Kommunikationsstrukturen ausgedrückt wird. Der Ausgangspunkt für die Analyse von *Déjalo, ya volveremos* sind Annahmen soziologischer Forschung, wonach in der Interaktion mit dem sozialen Umfeld Kommunikation als zentraler Faktor der Identi-tätsbildung in den Fokus rückt. Liebl zeigt nicht nur, wie dieser histori-sche Roman eine kollektive Erfahrung verarbeitet, sondern auch, wie Kommunikation als konstruktives Mittel verstanden wird, um Verständ-

nis für den Anderen zu schaffen und ein Zusammenleben in einer multi-kulturellen Gesellschaft zu ermöglichen.

In ihrem Artikel „Die Sapir-Whorf-Hypothese am Beispiel von Embera und Bogotanern in Kolumbien“ setzt sich Theresa Schwarz vor dem Hintergrund der *weaker version* der Sapir-Whorf-Hypothese mit den semantischen Feldern ‚Körper‘ und ‚Behausung‘ in der Sprache der Embera im kolumbianischen Chocó auseinander: Auf der Basis eigener Datenerhebung in der isolierten Comunidad del Guamo und in Bezug auf eine Vergleichsgruppe von Bogotanern konnte sie zeigen, dass ein Zusammenhang zwischen beiden Wortfeldern besteht, der die spezifische Vorstellung der Embera von der Dreigliedrigkeit des Kosmos und der Erde im alltäglichen Mikrokosmos der drei Nutzungsbereiche der traditionellen Behausung metaphorisch widerspiegelt.

Christoph Hornung widmet sich in „Die Minderheiten- und Außenseiterperspektive in Federico García Lorcas *Poeta en Nueva York*“ der Frage, inwiefern die Kommunikationssituation in diesem Band des spanischen Autors die Fremdheitserfahrung des lyrischen Ich transportiert. Dieses wird durch seine kulturelle Versetzung in den anderen Raum New York dahin gehend zu einer ‚Minderheit‘, dass seine Kommunikation ähnlichen Zwängen unterworfen wird, wie sie auch für klassische Migrantengruppen gelten. Hornung untersucht darauf aufbauend in seinem Beitrag, wie die innertextliche Kommunikationssituation des lorquanesischen Sprechers den Versuch darstellt, körperlichen aber auch sprachlichen Kontakt zur Umgebung herzustellen.

Domenica Elisa Cicala gibt in ihrem Aufsatz „Didattica della letteratura in chiave interculturale. *Pecore nere*: identità multiple tra culture e società“ zunächst einen Einblick in das Konzept der interkulturellen Erziehung und seine Rolle für die Entwicklung sozialer und interkultureller Kompetenzen. Sie betont dabei die wichtige Funktion, welche die italienische Migrantenliteratur für den Italienischunterricht (Italienisch als erste Sprache in Italien oder als lebende Fremdsprache in Österreich) spielen kann. Die Erzählung *Salsicce* von Igiaba Scego dient ihr als Ausgangspunkt für eine konkrete fachdidaktisch aufbereitete Unterrichtseinheit zum Thema der ‚multiplen Identitäten‘ angesichts der multi-kulturellen Zusammensetzung der italienischen Gesellschaft.

Susanna Gaidolfi befasst sich in ihrem soziolinguistischen Beitrag „Sardisch zwischen Sprache und Dialekt“ vor dem Hintergrund der nicht unproblematischen sprachwissenschaftlichen Abgrenzungsversuche von